

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Königsberg

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)



Königsberg: Steindammerstraße.

Königsberg.

Königsberg ist eine Tripolis. Erst 1724 wurden die drei bis dahin selbständigen Städte: Altstadt, Kneiphof und Löbenicht zu einer einzigen vereinigt und damit auch den ewigen Eiferjüchteleien und Feindschaften ein Ende gemacht, unter welchen die Entwicklung dieser Schwesterstädte nicht wenig gelitten hatte. Die Anlage der alten Königsburg in dem altpreußischen Walde Tuwangste führt bis zum Jahre 1255 zurück, in welchem ein großes Kreuzheer unter der Führung Ottokars von Böhmen einen kriegerischen Winter Spaziergang durch das heidnische Samland unternahm.

Die geographische Lage Königsbergs ist nicht so günstig wie die Danzigs oder Stettins; kein großer Strom führt in das Herz des Binnenlandes; immerhin bleibt der Pregel auch hier noch etwa neunzig Kilometer weit schiffbar und eine fünfundvierzig Kilometer lange Wasserstraße gestattet den größten Seeschiffen unmittelbaren Zugang bis zu den gefüllten Speichern der Vorstadt und der Lastadie. Seitdem Königsberg durch einen über Labiau führenden Kanal mit dem Memelstrom in Verbindung gesetzt ist, kommen auch die getreidebeladenen Witinnen der Russen und Polen tief aus dem Innern der slawischen Länder hieher und gewähren das interessante Schauspiel halbwilder Menschen in den Dschimken, gutmüthigen und schmutzigen Menschen, welche verwundert durch die Straßen wandern und am Abend zu den Tönen einer selbstgearbeiteten Violine eigenthümliche Tänze aufführen. Die Hauptzufuhr erfolgt aber mit den Eisenbahnen. Auf dem Raibahnhofe, im Westen der Stadt, stehen oft Hunderte von Wagenladungen und werden unmittelbar in die gewaltigen Dampfer entladen, welche theils England, theils die „Forenede Dampskibsselskab“ in Kopenhagen hieher schickt. Zuweilen — aber das ist nun fast eine Sage bloß — ist der Pregel innerhalb der Stadt in der Art mit Schiffen bedeckt, daß man von einem Ufer zum andern über den ganzen breiten Strom wandern kann. Leicht erkennbar sind unter ihnen die breitgebauten holländischen Ruffen, die Häringschiffe der Norweger und die Kohlenschiffe der Engländer. Ueberall liegen die Bordinge, welche als



Partie am Pregel in Königsberg. Von Gustav Schönleber.



Königsberg: Fischerboote am Pregel.

„Leichterfahrer“ den zu tief gehenden Seeschiffen einen Theil der Last abnehmen, oder dieselbe den Bewohnern des Binnenlandes zuführen. An den verschiedenen Kais und Fischbänken, in den engern Pregelarmen wimmelt es von allerlei Fischerbooten, Angelkähnen, Kohlen-, Holz-, Sand-, Kohl- und Obstschiffen. Durch das dichte Gedränge wandert der unberufene Fremde oft nicht ohne Gefahr für Kopf und Taschen; aber der Künstler findet hier reiche Ausbeute und der Sprachforscher entdeckt in neuen Worten, an denen die Sprache dieser „Hallendamen“ reich genug ist, oft eine Sanskritwurzel.

Königsberg ist keine schöne Stadt. Was es einst an alterthümlichen Bauten besessen hat, ist in den letzten Jahrhunderten spurlos verschwunden oder so zerstört wie ganze Theile der Marienburg. So lange noch die Häuser in der Kneiphöfischen Langgasse ihre hohen Giebel, ihre Weisbläse und Wolme hatten, führte man die Fremden gern hieher. Nun hat sich auch diese Straße modernisiert. Königsberg besitzt keine neuen Stadttheile, kein Ost- oder Westend. Ueber eine weite Fläche ausgebreitet, mit zahllosen Gärten und Plätzen, hat die Stadt sich gleichsam mauern müssen, um mit einigem Anstand als Stadt von 140,000 Einwohnern und als „Residenz“ des Preußenlandes aufzutreten. Hunderte von kleinen Hütten, Häuschen und Ställen haben erst weichen müssen, bevor sich breite „feine“ Straßen mit ihren nicht immer geschmackvollen Häusern aufthun konnten. An Stelle der früheren Altstädtischen Kirche wandeln wir jetzt unter schattenden Linden und Ahornbäumen. Nur ein einfacher Granitwürfel zeigt die Stelle an, wo der Hauptaltar gestanden und Luthers ältester Sohn beigesetzt worden ist (1575). Steigt man den „Danziger Keller“ hinauf, wo sich einst die Expedition der Danziger Post befand, so hat man rechts das in der That majestätische Schloß mit der vielstückerigen Kirche. Unter ihr befinden sich große Weinkeller, über ihr aber ein einziger Saal, der Moskowiter-saal, in welchem gelegentlich wohl auch getanzt wird. Sagt doch Tegnér, daß es sich nirgends schöner tanze als auf Gräbern, warum also nicht auch über einer Kirche? Wer in diesem Nebeneinander von Weinkeller, Kirche und Ballsaal ein architektonisches Pamphlet finden sollte, wird vielleicht zufriedengestellt, wenn er gleich darauf findet, daß die neue Altstädtische Kirche auf den Fundamenten des alten abgebrochenen Theaters steht. In dem weiten Hofe des Schlosses, wo früher die Huldigungen der preußischen Stände stattfanden



Bording mit Kohlen.

und Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 seine begeisterte Ansprache hielt, befinden sich auf der Nordseite die Geschäftslokale verschiedener Behörden. Aber auch hier lesen wir über der Thüre in Stein gehauen das Wort „Blutgericht“ und finden eintretend weite Kellergewölbe und ungeheure Weinfässer, die als Folie für trinkende fröhliche Menschen dienen.

Der Stolz Königsbergs ist sein Königsgarten. Die Nordwestseite desselben nimmt jetzt das neue im Renaissancestil erbaute Universitätsgebäude ein mit langer Säulenhalle und freskengeschmückter Aula. Nicht jeder, der durch die schönen Gartenanlagen, rings um die Reiterstatue Friedrich Wilhelm III. von Riß, wandelt, weiß, daß sich hier einst ein Wildgarten befand, in welchem am 20. Januar 1701, zur Feier der Krönung Friedrichs, des ersten preussischen Königs, nach anderthalbstündigem Kampfe drei Bären, ein Auerock, vierzehn Wölfe und ein wilder Eber erlegt wurden. Nachdem diese „Circenjes“ aufgehört haben, versammelt sich das Publikum in dem nahen Theater.

Eine wirklich schöne Stelle in Königsberg ist der fast zwei Kilometer lange Schloßteich, eigentlich der durch Aufschüttung eines Dammes (darauf die heutige französische Straße) gebildete Mühlenteich. Hier reißt sich Garten an Garten mit herrlichen mehrhundertjährigen Linden. Von der Brücke, welche den Teich überspannt, umfaßt man dieses ganze Bild, in welchem im Süden das Schloß mit seinem Schloßthurme so mächtig hervortritt. Am Abend sind fast alle diese Gärten beleuchtet, überall erklingt Musik, Duzende von zierlichen Gondeln huschen über die finstere Wasserfläche. Gewiß ist das Alsterbassin in Hamburg größer, der Kranz seiner Paläste unvergleichlich, aber der Schloßteich ist lauschiger, idyllischer; ein Stück der schönen samländischen Waldnatur mitten in dem bewegten Stadtleben. Kein Wagen nähert sich zu diesen Ufern, darum verflingt auch der Gesang nicht ungehört auf dieser Flut, darüber immer ein paar Schwäne ziehen. Aber tückisch ist dieses stille Wasser doch. Es ist nicht eben lange her, als der jetzige König und Kaiser und sein Hof in prächtiger Gondelfahrt darüber hinfuhren. Tausende von Lichtern, aufsteigende Raketen, Orchesterfanfaren! Da brachen plötzlich die Geländer der Brücke unter dem Drucke der dichten Menschenmassen. Ein Sturz, ein wüthes Durcheinander, fürchterliche Schreie: — wie groß die Zahl der Opfer, man hat es nie bestimmt erfahren!

Aber wandern wir lieber von der Höhe der obern Stadttheile, — einst Dörfer, und schon damals Tragheim,



Königsberg: Der Schloßtrich.

Koßgarten, Neue Sorge, Sackheim zc. genannt — hinab zum Löbenicht, einer der drei alten „Freiheiten“, wo es noch jetzt überall nach Malz riecht und einst die reichen Bierbrauer wohnten.

Aut miles, aut monachus, aut Mälzenbräuer im Löbnicht —

wünschte man schon vor mehreren hundert Jahren. Vielleicht hat diese Stadt ihren Namen vom Flüsschen Löba, jetzt Kapbach genannt, oder von den Linden, deren slavischer Name lepa ist. Hier und in der nahen Altstadt ist das eigentliche Quartier der Krämer und Handwerker; hier flutet das Leben hin und her. Freilich die alten Aufzüge und Volksfeste sind verschwunden. Es war einst eine alte Gewohnheit, daß die Fleischer an jedem Neujahrstage eine überaus lange Bratwurst öffentlich in allen drei Städten umhertrugen. Dieselbe nahm mit jedem Jahre an Länge zu, von einhundertachtundneunzig Ellen im Jahre 1558 bis fünfhundertsechundneunzig Ellen im Jahre 1583, welche von einundneunzig Fleischergefellern getragen wurde. Sie pflegten mit derselben den Bäckern ein Geschenk zu machen, die sich wiederum ihrerseits am heiligen Dreikönigstage — sechster Januar — mit einem Gegengeschenke von Strüßeln von ungemeinem Umfange bedankten. Das größte Meisterwerk brachten sie im Jahre 1601 zu Stande. Beide Gewerke hatten sich dieses Mal zu einer besonderen Festlichkeit vereinigt und in den Zeitgenossen Johann Gorius und Daniel Brodach die betreffenden Dichter gefunden. Die Wurst, an welcher neunzig Fleischer arbeiteten, wurde aus einundachtzig Schweineschinken bereitet, wobei als Gewürz über achtzehn Pfund Pfeffer und zur Anfeuchtung sieben ein halb Tonnen Bier verbraucht worden. Ihre Länge maß eintausendundfünf Ellen; sie war mit einhundertundneun zierlichen Kränzen umwunden und wog achthundertundfünfundachtzig Pfund.

Königsbergs größte Kirche, der Dom, steht im Kneiphof, einer kleinen von zwei Armen des Pregels gebildeten Insel, früher Voigtswerder genannt. Die schönen hohen gotischen Hallen sind nicht ohne Interesse. Hier ist die eigentliche Stifterin der Universität, die Herzogin Dorothea, Tochter Königs Friedrich I. von Dänemark beigelegt, ebenso wie ihr Gemahl der Herzog Albrecht, dessen Bild in Silber die hiesigen Studenten an ihren

Mühen tragen. Dieser „Albertus“ mit Harnisch und Schwert schien Melanchthon, dem Schwiegervater des ersten Rectors Sabinus etwas auffallend. „Ich wünschte, das Symbol sei passender für Wissenschaft und Kunst,“ schreibt er an Camerarius, „aber jenes eisige Küstenland war immer rauh und kriegerisch.“

Als die Universität im Jahre 1544 nach dem Muster von Wittenberg gestiftet wurde, ahnte es wohl niemand, daß diese Gelehrte Anstalt mit so dürftigen Anfängen die Geburtsstätte einer weltbeherrschenden Philosophie werden würde. In der That betreten wir die alten, halb verfallenen, jetzt andern Zwecken dienenden Räume mit einer Art frommen Schauers, wenn wir des großen Kant gedenken, der in Königsberg geboren und daselbst auch gestorben ist (1724—1804). Wir sind schon früher, vom Danziger Keller aus, an seiner Statue von Rauch vorüber gewandelt, auch an dem bescheidenen Hause in der Prinzessinstraße, in welchem er die letzten Jahre seines Lebens verlebt hat, oft sich beklagend, — wie er in einem Briefe an Hippel schreibt — über die „stentorische Andacht“ der Gefangenen in der nahen Schüherei. Hier am Dome, im Schatten uralter Linden betreten wir seine Grabstätte, welche einst der Kriegsrath Scheffner als Stoa Cantiana benannt und pietätvoll eingerichtet hatte. Immanuel Kant starb am 12. Februar 1804 und wurde am letzten Tage dieses Monats in dem Professorengrabgewölbe der Domkirche beigesetzt. Fünf Jahre später ließ Scheffner die Professorengruft in eine bedeckte Spazierhalle für die im alten Collegium Albertinum Wohnenden verwandeln und versah den Leichenstein mit einer Inschrift. Die Halle verfiel, namentlich seitdem das neue Universitätsgebäude auf Königsgarten bezogen wurde, sie wurde mit Latten verschlossen und erregte den Unwillen der Fremden, zum Beispiel des amerikanischen Gesandten Bancroft, welche aus weiter Ferne hieher gekommen waren, um sinnend an Kants Ruhestätte zu weilen. Vor einiger Zeit traten indessen einige Männer zusammen, um die geweihte Stätte wieder würdig herzustellen. Kants Grab wurde geöffnet; sein Schädel (vielfach photographirt) erregte das Erstaunen der gelehrten Welt; die Stoa ist seitdem in eine kleine gothische Kapelle verwandelt. Das Innere des Baus bildet ein doppeltes Kreuzgewölbe. Dem Eintretenden zur Linken steht hinter dem alten Grabsteine eine Copie der Kant'schen Büste von Schadow. Die nicht gerade schön zu nennenden Züge des verhältnißmäßig kleinen Greisenkopfes lassen den Gelehrten, den Forscher und Menschenfreund deutlich erkennen. Hell hebt sich die Büste von der Hinterwand ab, welche eine Copie der „Schule von Athen“ einnimmt. Auf der entgegengesetzten Wandfläche liest man die letzten Worte des bekannten Passus aus der „Kritik der praktischen Vernunft“:

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht,
so öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt:
„Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Goethe sagte, wenn er eine Seite in Kant lese, werde ihm zu Ruthe, als trete er in ein helles Zimmer. In dieser Grabkapelle wird auch uns hell und licht. Wir gedenken des großen Astronomen in Frauenburg und wandern wohl sinnend zu dem Grabe eines andern großen Königsbergers, nicht weit von der Sternwarte, die er zuversichtlich in der trübsten Zeit des Vaterlandes erbaut hat, um den Himmel ebenso zu erforschen, wie Kant das moralische Gesetz. Bessel liegt unter freiem Himmel. Der Blick schweift von der Höhe frei über die weiten Pregelniederungen bis zu dem Frischen Haff. Im Vordergrund steht ein großes Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die in den letzten Kriegen Gefallenen, die dem kantischen „kategorischen Imperativ“ treu bis zum Tode geblieben.

Wer es wissen will, wo die Größe Preußens und des großen deutschen Vaterlandes ihre Wurzeln hat, trete an die Gräber Königsbergs. Nicht weit von Bessel befindet sich auch der Leichenstein Hippels, in dessen Garten einst die Königin Luise wehmuthsvolle Stunden zubringen sollte. Blicken wir aber von hier hinab, so nehmen wir wohl den „Pachhof“ wahr, in welchem einst Hamann, der „Magus des Nordens“ als Verwalter hauste. Zudem wir ferner der Philosophen Herbart und Rosenkranz gedenken und des vielumfassenden Herder, der in dem ostpreußischen Provinzialstädtchen Morungen geboren ist, klingt wohl aus den nahen Laubhallen des „Volksgartens“ das unvergleichliche „Ante von Tharau“, dessen Dichter Simon Dach in der Lindenstraße, damals Ohjenmarkt genannt, wohnte.

Tritt Königsberg im Aeußeren gegen andere Städte zurück, so kommt es, sobald wir uns hier zum historischen und zumal geistigen Gebiet wenden, desto mehr zu seinem Recht.

Aber blicken wir uns noch einmal um! Schauen wir in das alte graue Schloß und sehen Bild auf Bild vor uns aufsteigen und schattenhaft an uns vorübergleiten. Dort wurde das Königreich Preußen geboren und in der Kirche setzte jener Friedrich I., dessen Standbild von Schlüter noch zu sehen ist, sich die Krone auf. Im „Moskowiterjaale“ banketirte der wilde Gast, Peter der Große. Fünfzig Jahre später hausten in den fürstlichen Zimmern russische Generale und beherrschten die in Besitz genommene Provinz, und von den öffentlichen Gebäuden



Königsberg: Kants Denkmal mit der Altstadtischen Kirche.

blickte der russische Adler auf die tief gebeugte Bevölkerung herab. Und dann 1806, im traurigen Spätherbst, da wandte sich die Flucht der königlichen Familie hierher, und alles, was noch zu ihr hielt und sich zu retten vermochte, folgte ihr, die Muthigen und die Feigen, in troziger Fassung, mit knirschendem Grimm, in rathloser, jammernder Verzweiflung und zitternder Angst, die wirklichen eisernen Männer und die „alten Weiber“ des gleichen Geschlechts, mit welchem Titel bekanntlich die Gräfin Boß die Freunde und Rathgeber des unglücklichen Königs bedachte.

Man mußte aufbrechen und davon, denn die Franzosen rückten näher und näher, und die Flucht ging weiter mit der schwerkranken Königin, im furchtbarsten Januarwetter, auf den schlechtesten Wegen, durch die Einöden der Kurischen Nehrung, bis zur letzten Stadt des preußischen Gebiets, nach Memel. Da folgten denn wieder schreckliche Monate bis nach dem traurigen und schmachvollen Tilsiter Frieden, und darauf die Rückkehr nach Königsberg und

ein langer Aufenthalt daselbst. Das war die nicht weniger schwere, sorgenvolle und mühselige, und dennoch erhebende und prächtige Zeit der Wiedergeburt des Staats, eine Zeit der tiefsten Demüthigung und des unaufhaltbaren Wiederaufstehens, des rastlosen Mühens und Arbeitens — alle einig in dem einen Willen, dem einen Vertrauen, dem einen Ziel, alle von oben bis unten, das ganze Volk, Männer und Frauen, die Greise und selbst die Kinder! — Wohin wir blicken, treten uns die großen Gestalten entgegen, die Stein, die Hardenberg und Humboldt, die Dohna, Schön und Auerwald, Scharnhorst, Blücher, York und Bülow — was sie auch später geschaffen und errungen, hier legten sie in aller Stille den Grund zu der Erhebung des Staats und ihrem eigenen Ruhm. Und zwischen ihnen allen jene ergreifende Gestalt der trauernden, aber nicht ent-



Immanuel Kant.

Königin mit ihrer herzlichen Liebe zur Natur in der nächsten Umgebung Königsbergs aufgefunden und zum Ruheplatz für sich und ihre junge Familie erkoren hatte. Das ist der sogenannte Busolt'sche, früher Hippel'sche Garten auf den vielbesuchten „Hufen“ mit ihren Konzertgärten und Sommertheatern. Es ist dort nicht eben viel verändert worden, und so findet man denn auch jetzt noch nur ein unscheinbares kleines Haus („miserable château“ schrieb einst die Begleitung Napoleons an die Thüre), schöne alte Bäume, viel Grün, viel Stille, Ruhe und Frieden. Das war's, was die Fürstin für sich und die Ihren ersuchte und hier mehr als einmal, so lange wie möglich genoss.

muthigten, sterbensmüden und dennoch niemals rastenden Königin, — jener Luise, welche von dieser Zeit und von hier aus die außerordentliche Popularität und die fast religiöse Verehrung gewann, die das gesammte Volk in ihr den Schutzgeist Preussens erblickte, mit ihrem Bilde und Namen im Herzen und auf den Lippen, die Leiden tragen, die Schmach überwinden und endlich sich zum Kampf der Befreiung erheben ließ.

Eine freundliche und innige Erinnerung haftet an einem Plätzchen, das die



Königin Luise im Busolt'schen Garten.